Schlesisches Kirchenblatt.

№ 34. VII. Jahrgang.

Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton.

Verleger: G. P. Aderholz.



Breslau, den 21. August 1841.

Die Sprache der Morgenröthe

»Ich strahle vom Meere so freundlich und mild,
Ich bin der liebenden Gottheit Bild:
Drum liebe auch du den Schöpfer wieder
O Mensch! und achte die Erdenbrüder.

Mein lieblicher Farbenschimmer erhellt
Die nachtumdämmerte, dunkle Welt:
Drum lasse auch du dein Licht erglühen
Und bis in die Herzen der Brüder sprühen.

Ich prange so froh auf der Berge Kranz,
Und Freude verkündet mein hehrer Glanz:
O Mensch! drum freue dich deiner Tage
Und trage geduldig die herbe Plage.

Ich glänze so unbemakelt und rein,
Und nie ist getrübt mein rosiger Schein:
Drum schwärze auch du nicht des Geistes Helle
Und trübe auch du nicht des Herzens Quelle.

Und Friede umschwebet mein Angesicht,
Und wunderbar schön erglühet mein Licht:
Drum fliehe, o Mensch! die finstern Sünden,
Und schön wirst du sein und Ruhe finden.

Und hoch in überirdischen Höh'n
Laß ich die herrliche Flamme weh'n:
Drum mögest auch du nach Oben streben,
Und in ewiger Jugend wirst du leben.

H. Linke

Der Krieger und Kämpfer — wieder ein Lebensbild des Christen.

(Ausgemalt von W. J.)

Jedes wohlgeordnete, irdische Reich bildet sich und unterhält (wenigstens in unsern Tagen, die es zu fordern scheinen) ein wohlgeordnetes stehendes Heer — Truppenabtheilungen, die nicht nur in den verschiedenen Provinzen zerstreut, sondern auch von mannigfacher Gattung und Würdenabstufung, je nach der Ausdehuung des Staats organisirt sind. Der Zweck dieser Einrichtung wird wohl keinem unklar und verborgen sein. Es soll, das will der Landesherr, sein Volk im Frieden durch stete Uebung für den Krieg geschickt und schlagfertig werden. Darum steht es in seinen Diensten, und empfängt für ihn den Sold und Unterhalt und geht, mit dessen Empfang, stillschweigend die Verpflichtung ein, die Rechte des Königs und des Vaterlandes zu wahren.

Auch in dem wohlgeordneten Reiche Jesu Christi, seiner heiligen Kirche, wird ein solches stehendes Heer gebildet und unterhalten, von Gott nämlich, dem höchsten Herrn und Herrscher. Mit der heiligen Taufe läßt er den neugebornen Menschen durch die Katechumenenöl- und Chrysam-Salbung zu einem Soldaten sich verpflichten und einschreiben, — im Sakrament der Firmung aber den erwachsenen Gesunden für seine Reihen kräftigen und stärken mittelst des Chrysams; denn jetzt wird er da — oder dorthin postirt werden, und in der ihm angewiesenen, ob hohen oder niedern Stellung und Würde soll jeder Christ sein eigentliches Vaterland, in welchem der König wohnet, den Himmel wahrnehmen. Dafür erhält er Sold und Unterhalt; und wie der weltliche, so wird der christliche (geistige) Soldat mit dem Augenblicke, in welchem er mittelst der noch übrigen Sakramente den Sold der Gnade, oder das Brot (Fleisch) in Empfang nimmt, das der himmlische König als Speise verthei-

len läßt, zugleich die Verpflichtung eingehen, dem treu als Krieger und Kämpfer zu dienen, von welchem er besoldet wird. Zwei Hauptunterschiede machen sich jedoch bald geltend. Fürs erste dürfen in einem weltlichen Staate, wie sehr auch die Maxime festgehalten werden mag, daß womöglich Jeder seine Jahre abdienen muß, dennoch nicht alle Soldat werden. Denn es kommt gar sehr auf die körperliche und geistige Beschaffenheit der Rekruten an. Sie macht, daß man bald von halben, bald von ganzen Invaliden redet. Im Reiche Jesu Christi giebts aber keine Invaliden. Da müssen Alle und zwar ohne je pensionirt und entlassen zu werden zeitlebens dienen. Keiner wird für ganz untauglich zum christlichen Soldatenstande erklärt: auch hindert keinen seine sonstige Beschäftigung, nebenbei noch »im Dienste Christi zu stehen.« Ja »dies« wird bei aller redlichen Beschäftigung die einer als Gewerbsmann oder Künstler, oder sonst wie hat, gleichsam zur Hauptsache; denn, »suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit,« spricht Christus [1]), und als Zulage soll uns die zeitliche Nothdurft, wegen deren Bestreitung wir dies oder das betreiben, gegeben werden. Zum andern hat der gewöhnliche Soldat doch eine Zeit des ungestörten Friedens und der Ruhe, oder eine Zeit in welcher, wie lange auch ein Krieg und Kampf dauern mag, doch einmal Waffenstillstand eintritt. Denn es wird kapitulirt, oder Verhandlungen werden zwischen den kriegenden und kämpfenden Partheien gepflogen. Viele Soldaten erleben die Zeit ihres Dienstes gar keinen Krieg und Kampf. Für den Soldaten im Heere Jesu Christi, unter dessen Fahne, giebt es hingegen einen steten, harten, schweren Kampf wider eben so zahlreiche, als muthige, sichtbare und unsichtbare, offne und versteckte Feinde seines Glaubens und seiner Tugend zu bestehen. Was dort ein gutes und gerngesehenes Zeichen ist, die Friedenskapitulation, darf der Christ nicht im entferntesten wünschen und verlangen, weil er mit dem Augenblicke, in welchem er diesen oder einen ähnlichen Wunsch, ein Verlangen nach Nachgiebigkeit blicken ließe, auch aus Christi Reihe und Glied aus- und auf die Seite des Feindes Gottes hinträte. Der Wunsch nach Frieden hinieden — wäre Verrath an Christus: der Friede selbst aber würde für den christlichen Krieger und Kämpfer ein falscher, und die mit ihm eintretende Ruhe eine unsichere sein. Also immer kriegen und kämpfen? Wahrlich eine ungleichschwerere Aufgabe für den Christen, als es die Aufgabe des gewöhnlichen Kriegers und Kämpfers ist. Diese Aufgabe fordert nun, daß er den Muth nicht sinken lasse. Denn groß und reitzend ist der Lohn und Preis des Sieges.

Jeder, sagt der Weltapostel [2]), welcher sich im Weltkampfe übt, enthält sich von Allem (was ihn schwächen könnte), und diese (thuns), um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber um eine unvergängliche (zu gewinnen). Der Apostel denkt sich nämlich den Kämpfer des irdischen Vaterlandes in seinem ganzen Thun und Lassen, und von ihm entnimmt er denn alle Aufforderungen an den christlichen Kämpfer. Wie jener (das ist der offenbare Sinn seiner Worte) — wenn er die Siegeskrone gewinnen will, Einiges zu thun, Anderes aber auch zu lassen hat: ebenso hat auch dieser, der Christ als Krieger und Kämpfer des himmlischen Vaterlandes Einiges zu thun und Anderes zu lassen. Die Nebeneinanderstellung des irdischen und himmlischen Kriegers und Kämpfers wird uns nun sagen, was

I. zu thun, und
II. zu lassen sei,

falls wir den Preis davon zu tragen hoffen wollen.

I.

Der Krieger und Kämpfer im Heere des himmlischen Königs hat also für sein (himmlisches) Vaterland Alles das zu thun, was der Krieger und Kämpfer im Heere des irdischen Königs für sein (irdisches) Vaterland zu thun hat. Dieser muß nun zuerst — wachen — über sich und seine Umgebung. Denn arglistig ist der Feind. Er sinnet hinter seiner Schanze kampfbereit auf einen jähen Ueberfall, und würde jede Lücke, die der Gegner unbewacht, und jeden Augenblick, den er für fernere Rüstung unbenutzt vorübergehen ließe, gar bald zur Ueberrumpelung verwenden. So ist ähnlich auch für dich, o Christ! wiefern auch du ein Kämpfer und Soldat im Dienste Gottes bist, die Wachsamkeit auf deinen Gegner vor Allem nöthig. Und wen hast du zum Gegner? Ist's ein Einziger nur, mit dem du es zu thun bekommst? Nein. Vielmehr ein engverbundener dreifacher Gegner lauert auf dich; eine mächtige Tripelallianz, außer dir nemlich: der Satan und die Welt; in dir: die böse Lust, oder wie sich St. Paulus ausdrückt: [3]) Wir haben nicht (bloß) zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft. Alles dieses ist dir Feind, und denkt auf Verderben, Tag und Nacht. Denn diese dreifach-feindliche Macht gönnt dir nicht das Hemmelreich, für das zu streiten du mit Kräften oder Gnaden von Oben her besoldet wirst. Sei wohl auf deiner Hut, wie es der gewöhnliche Soldat im Kampfe und Kriege sein muß. Weil du aber in einem, erst mit deinem Leibestode endenden Kampfe stehest, so verdreifache du, der du von der Stärke deines Feindes Kenntniß hast, wie der Soldat im Angesichte einer größeren Feindesmenge — deine Wachsamkeit. Denn [4]): Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet wen er verschlinge. Das wird, das kann er nicht, sobald wir wachen.

Doch genügt das Wachen allein für Christi Krieger und Kämpfer nicht. Er hat noch mehr zu thun. Die Kämpfer und Krieger in der Armee des irdischen Königs werden nemlich wenn sie recht hart bedrängt sind, sich, noch ehe sie vom Feinde allseitig umzüngelt werden, nach Verstärkung umsehen, d. h. neue Hilfsmannschaft werben, oder aber von dem erbitten müssen, unter dessen Commando sie stehen. So gleicherweise auch wir, als Kämpfer in der Armee des himmlischen Königs. Wer sind wir Menschen da, und wie groß ist unsere Kraft und unser Widerstand, daß wir durch und aus uns selber allen Versuchungen und den oft fein gelegten Schlingen jenes dreifachen Feindes entgehen könnten? Ohne Verstärkung und Hilfe müssen wir

[1]) Matth. 6, 33.
[2]) 1. Cor. 9, 25.

[3]) Ephes. 6, 12.
[4]) 1. Petr. 5, 8.

im Kampfe zuletzt die Waffen strecken und uns ergeben, oder (was dasselbe ist) bei erneuter Versuchung (wiewohl Gott uns nicht über unsere Kräfte versucht werden läßt) neuerdings erliegen. Was bleibt uns demnach übrig, frägt der heilige Bernhard, da wir unsere Schwäche fühlen, als — Gott um seinen mächtigen Beistand herzlich anzuflehen. Kann ja nur Er unser Vertrauen auf Hilfe erfolgreich lohnen und unsern Kämpfermuth also stärken und stählen, daß wir dem Feinde unser Herz nicht treulos übergeben, sondern es als starke Festung bis zum letzten Tropfen Blutes vertheidigen. Wachet und betet also [5]), damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Thun wir dieses jedoch nicht ein und das andere Mal, sondern immer, d. h. mit Ausdauer und Bestand.

Dann weiter sagt uns die Vergleichung: Nur jene Krieger kämpfen ruhmreich, welche nicht gleich die Waffen strecken, sondern den größten Hemmnissen die Stirn bieten, sollten sich dieselben ihnen auch tausendköpfig entgegenstellen: und nur jene Kämpfer ziehen siegsgekrönt von dannen, die in dem heftigen und immer heftiger werdenden Andrange des Feindes Gelegenheit nehmen, ihre Kraft zu erproben und ihre Gewandheit zu erhöhen. So auch der christliche Krieger und Kämpfer. Er hört, wie sein himmlischer König, der ihn nie verläßt, auf diese Welt, als seinen Kampfplatz von oben herab die Worte ruft [6]): Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden. Diesem Zuruf folgt der wahre Soldat Christi. Er wird, weil ihm Alles an dem Beifall seines Königs liegt, diesen auch nicht verlassen, sich nicht von seiner Seite wegbegeben, noch Schmach und Schande über sein Haupt dadurch laden, daß er ein Deserteur (Flüchtling oder Ueberläufer) würde. Gleich wie die heidnischen Kämpfer ihren Körper mit Oel salbten, um ihn glatt, gefügig und nicht leicht angreifbar zu machen, also wird auch er sich, sobald es zum Kampfe über Leben und Tod kommen soll, im Sakrament der heiligen Oelung nach Jakobi Vorschrift [7]) salben lassen, eben weil er weiß und überdenkt, daß von dem Ausharren im Kampfe die Sicherung seines Vaterlandes abhängt, wie der heilige Diakon Laurentius sagt: Das Ausharren im Guten allein versetzt uns in die Zahl der Auserwählten, die Unbeständigkeit aber raubt uns die Krone des ewigen Lebens. Darum vergesse ich, was hinter mir liegt, und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt, dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von Oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu. [8])

II.

Was der gewöhnliche Krieger und Kämpfer thut, muß, wie wir sehen, auch der christliche thun: wachen, beten, und beides ohne Unterlaß. Allein dieser wie jener hat auch, um nicht vergeblich zu laufen, Manches zu lassen. Ja es sind für ihn gewisse Unterlassungen so nothwendig, daß alle seine Thaten ohne diese unnütz werden können, und ihm die Krone des ewigen Lebens nimmer zuerkannt wird. Wir können diese Unterlassungen füglich Klugheitsregeln nennen, welche er zu beobachten hat in Hinsicht dessen, was ihn in seinem Kampfe hindern und mit eigner Schuld seinen Sieg zweifelhaft oder ungewiß machen müßte.

Der irdische Kämpfer wird sich keine, auch nicht die kleinste Blöße geben dürfen. Denn sein Feind würde sie bald zu seiner Ueberflügelung und damit zu seinem Verderben benutzen. Bei kleinen Blößen und Verstößen gegen die Taktik oder Kriegs- und Kämpferregel müßte es ihm so ergehen, wie etwa einem Damme, in den das Wasser eine Oeffnung sich gebohrt hat. Wird diese nicht bald zugestopft, so ist der Damm gar bald zerrissen und der anstoßende Landestheil verwüstet. Mit dem christlichen Krieger und Kämpfer verhält sichs nicht anders. Auch er wird jede, auch die kleinste Blöße (Sünde) meiden, d. h. so viel ihm möglich auf der Hut vor ihnen sein müssen. Denn auch die kleinste Sünde, ist sie nicht ein Verstoß gegen das Evangelium, diese unsere Kampfregel? Und kann sie nicht Stoff zu größerer Sünde werden? Wie sich in einem Gefäße, das keinen Abzug hat, dadurch, daß Tropfen sich an Tropfen reiht, zuletzt eine große Menge Wassers zusammenhäuft: so mit kleinen Sünden. Wofern sie eine Zeitlang auf einanderfolgen, beflecken sie den Ruhm des christlichen Kriegers und Kämpfers, und lähmen, weil er sich der Vorwürfe seines Gewissens am Ende doch nicht erwehren kann, seine Kampflust; sie hemmen das stete, rüstige Vorwärtsschreiten auf der Siegesbahn, und überantworten den ihnen Anheimgefallenen der Macht der Leidenschaft. Christlicher Soldat! achte darum auf sie und deinen Vortheil.

Dieser gebietet dem irdischen Krieger und Kämpfer auch die Flucht des übermäßigen Genusses irdischer Freuden. Auch sie muß der christl. Krieger lassen. Denn Weichlichkeit verträgt sich nicht mit seinem Kampfberufe; ja, das Ubermaaß der Freude und Genüsse würde ihn dem Feinde in die Hände liefern. Darum bereiteten sich die griechischen Wettkämpfer lange auf den Kampf vor, den sie vor dem Volke in den öffentlichen Spielen ausführen wollten. Sie beobachteten die strengste Diät, enthielten sich vom Weine und allen sinnlichen Vergnügungen, und übten sich lange darauf ein. Das Christenleben ist auch ein solcher Kampf. Wenn nun jene Kämpfer sich so vielerlei versagten, eines nichtigen Vortheils willen, was sollen wir nicht thun um ewig glückselig zu werden? Denken wir ein Kriegsheer im Angesichte seines Feindes, in ungezähmter Freude zechend und tobend (und die Weltgeschichte liefert davon wirklich Beispiele [9]), — was wird erfolgen? Nicht wahr, eine allgemeine Abspannung und Ermattung der Glieder. Will dies der Christ vermeiden und dadurch der Gefahr eines Ueberfalls entgehen oder vorbeugen: so wird auch er sich nicht der Unmäßigkeit in irdischen Freudengenüssen in die Arme werfen, eben weil sie Leib und Seele weichlich und darum zum Kampfe untauglich machen. Deshalb sagt mit dem Apostel [10]) jeder Kämpfer zu sich: Ich kämpfe, nicht um Luftstreiche zu thun, — sondern ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werde. Offenbar spricht Paulus hier von Entbehrungen und Abtödtungen. Und wenn er unerachtet der außerordentlichen Gnaden, die Gott ihm zugewendet hatte, es für nöthig hielt, derlei zu thun, um

---

[5]) Matth. 26, 41.
[6]) Matth. 24, 13.
[7]) Jacob. 5, 14.
[8]) Phil. 3, 13—14.

[9]) Die Karthaginenser zu Kapua.
[10]) 1. Kor. 9, (26—27).

nicht verworfen zu werden: wer darf sich da noch Hoffnung machen: er könne, blos auf den Glauben hin, ohne die Werke, oder bei einem weichen üppigen Weltleben selig werden? Ja! wirken wir als Kämpfer Christi unser Heil mit Furcht und Zittern. Ahmen wir den heiligen Paulus nach, und das ganze Heer von jenen Tugendmustern, die freiwillig den mancherlei Genüssen des Lebens entsagten und, wie der heilige Cyprian sagt, nur durch Fasten zur Tugend gelangten und nichts Wichtiges unternahmen, ohne vorher gefastet zu haben. Ertödte, Christ! dein Fleisch sammt deinen Lüsten und Begierden!

Der gewöhnliche Krieger und Kämpfer weicht endlich der allzugroßen, augenscheinlichen Gefahr aus, eingedenk des Sprichwortes: Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. Wir können mit diesen Worten nicht sagen wollen, er fliehe feig und kampfscheu vor dem Feinde; nur das kann hier gemeint sein: er werde nicht tollkühn einen Angriff wagen, zumal, wenn er ein an Mannschaft ungleiches Heer gegenüber weiß. Dies würde einen ungleichen Kampf abgeben, von dem ihm die Klugheit abrieth. Denn hier könnte er naturgemäß den Kürzern ziehen. So handelt auch der christlich-kluge Soldat. Ja, viele der Christen gingen noch weiter. Sie zogen sich nemlich in Wüsten und Einöden zurück, um der Gefahr besser zu entgehen und die Aufsicht und Wache über sich mit desto ungetheilterer Kraft zu führen. Tadeln wir nicht diese Freunde zeitweiser oder lebenslänglicher Abgeschlossenheit, wenn wir sie auch nicht, oft wenigstens nicht, nachahmen können. Denn sie erleichtern sich in wahrer Weisheit den Kampf. Und hatten sie nicht, trotz dem, daß sie sich der Welt entzogen und von ihren Reizen nun nicht mehr gestachelt wurden, immer noch mit dem Doppelfeinde, dem Teufel und dem eigenen Fleische zu kämpfen? Und siehe — sie siegten. Wenn dieser und jener dieses oder jenes vermochte, warum nicht auch wir?

Darum wollen wir, eingedenk dessen, daß auch wir als Glieder der streitenden Kirche unter Gottes Panier zu siegen berufen sind, dem heiligen Apostel Paulus in die Kammer folgen, in welcher er uns [11]) Kriegern und Kämpfern die zurechtgelegte Kleidung mit den Worten anweiset: Ziehet an, ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen und in Allem unerschütterlich aushalten könnt. Stehet denn (befiehlt er weiter) eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnt — und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes (welches ist das Wort Gottes). Mit der Loosung: »Christus mein Leben und Gewinn!« stürzt Euch ins Kampfgewühl, und, was Paulus [12]), werdet siegreich fallend auch ihr rufen: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahret: — im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter: nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben. *)

[11]) Ephes. 6, (11, u. 13—17).

[12]) 2. Tim. 4, (7—8).

*) Die Citate und einige Bemerkungen siehe in der Allioli'schen deutschen Bibelübersetzung. Sollte es nicht wünschenswerth erscheinen, daß alle mündlich- oder schriftlich-deutschen Bibelcitate nach dieser einzigen vom Oberhaupte der kathol. Kirche approbirten Bibelübersetzung angeführt würden? Wer die jetzt gebräuchlich gewesenen, oft so wortverschiedenen deutschen Bibelübersetzungen ansieht, kann in sich jenen Wunsch nicht unterdrücken, vielmehr dessen baldige Realisirung wünschen wollen. Oder warum sollte Allioli für Prediger und Katecheten, aus Achtung für die kirchliche Autorität, nicht stereotyp gemacht werden können?

Kirchliche Nachrichten.

Ungarn.**) Was die Kirchenverfassung (der protestantischen Kirche) betrifft, so legt sich die Regierung so viel, als gar nicht in dieselbe, und wenn nicht die Protestanten sie durch ihre erbärmliche Kleinigkeits-Krämereien mit Gewalt hineinzögen und zum Einschreiten zwängen, so würde sie es noch weniger thun. Die Evangelischen sind in Ungarn hinsichtlich ihres Kirchen-Regimentes so ganz sich selbst überlassen, daß dies selbst in Nord-Amerika kaum in ausgedehnterer Weise der Fall sein kann. Alle kirchlichen Einrichtungen, insofern sie die kathol. Kirche nicht berühren, sind ihnen überlassen. Es ist hier die Collegialverfassung eingeführt, und wenn der Geist Gottes in den Seelsorgern wohnte, so wäre kein Hinderniß, daß die Kirche aller Orten aufs gedeihlichste emporblühen könnte. Das Unglück derselben hat drei Ursachen. Die erste ist der Mangel einer im Geiste des Collegialsystems auf Bibel gegründeten Kirchenverfassung. Kaiser Leopold II. versammelte zwar 1790 in Pesth eine Synode; indessen suchte der Adel damals mit großem Ungestüme auch in der Kirche seine politischen Vorrechte geltend zu machen. Die geistlichen theils selbst adelich und adelstolz, theils von den nöthigenfalls das Mittel der Bestechung nicht verschmähenden reichen Gutsherrn mit ihrem täglichen Brote abhängig, waren nicht im Stande, diesen Anmaßungen das Gegengewicht zu halten. Zwar fehlte es nicht an redlichen Männern, wie der Prediger Rád von Raab, welche gegen das Patronat des Adels protestirten; allein mit Wuth sprang ein Herr v. Pronay auf und schrie: Nos sumus patroni, nos vos alimus, nos vobis damus panem,***) und nur mit Mühe gelang es dem Superintendenten, die Ruhe wieder herzustellen, indem er den wackern Rád damit entschuldigte, daß er sagte, er habe das Wort Patron im katholischen Sinne genommen, in welchem der Patron die Pfarre, Pfarrer und Schule unterhalten muß, wofür er die Pfarre verleiht, womit aber sein Einfluß zu Ende ist. Der evangelische Adel läßt aber durch die armen Bauern Kirche und Schule bauen und ihre Lehrer und Prediger unterhalten, leistet gewöhnlich gar nichts und läßt den Pfarrer sein Dasein blos dadurch empfinden, daß er ihn grob behandelt und mit ihm Prozeß führt, wenn er die Gebühren haben will. Deßwegen sind auch stets die Pfarrer die glücklichsten, wo der Grundherr katholisch ist, in deren Wohnort kein evangelischer Edelmann re-

**) Dieser Artikel wurde uns zur Aufnahme ins Kirchenblatt zugesendet, um durch denselben auf die kirchlichen Verhältnisse in Ungarn aufmerksam zu machen und zugleich darzuthun, wie unsre kürzlich ausgesprochene Bemerkung über die vorgebliche Bedrückung der Protestanten in Ungarn nur zu sehr begründet ist. Die Redakt. des schles. Kirchenbl.

***) Wir sind die Patrone; wir geben euch zu essen und das tägliche Brod.

sidirt. Was noch ferner ungünstig auf den Gang der Verhandlungen der Synode in Pesth einwirkte, war, daß der größere Theil der Geistlichkeit von Semmlerschen Grundsätzen angesteckt zum Rationalismus entschieden sich hinneigte und seinen Ruhm darin suchte, recht aufgeklärt über alle Anhänglichkeit an die alte Kirchenlehre erhaben zu erscheinen. So kam denn eine kanonische Verfassung zu Stande, die vollkommen die Farbe ihrer Entstehung trägt, und gemäß dem Geiste einer von französischen Grundsätzen schwangeren Zeit die Kirche den Händen der Advocaten überlieferte. 2) Der unbegränzte Einfluß der Stände d. i. des Adels und der Advocaten auf die Angelegenheiten und das Schicksal der Kirche. Die Nation besteht nur aus dem Adel; dieser besitzt, herrscht, drückt, ist im eigentlichen Sinne Souverän, und der Adel sichert gegen persönliche Mißhandlung und Beraubung des Eigenthums. Dem Unadelichen bleibt nur das bürgerliche Gewerbe, der Advokatenstand und die Kirche. Doch kommt auch in allen diesen Zweigen der Edelmann leichter und besser fort. Auch in Kirchensachen maßt sich der protestantische Adelstand viele Gewalt an. Der katholische Klerus wußte sich und seine Kirche gegen dieses Unheil dadurch zu sichern, daß er sich als den ersten Stand im Staate machte, und den Laien keinen Einfluß auf die Kirche gestattete. Ganz anders ist es bei der evangelischen Kirche. Hier behauptet der Adel seinen rauhen gewaltthätigen Geist. Wo einmal ein (protest.) Edelmann in der Gemeine ist, da ist auch des Elends kein Ende. Dieser erlaubt sich alles, beraubt die Gemeine direct oder indirect ihres Wahlrechts. In den Conventen ist Se. Gnaden Inspector. Wehe dem Prediger, der es wagt gegen diesen souveränen Willen auch nur aufzublicken. Ein armer Prediger Namens Schuska wagte in seiner Gemeine sich dem Edelmann zu widersetzen; sogleich verweigerte ihm dieser die Besoldung. Als der Prediger einst gegen das Laster der Unzucht predigte und die im höchsten Grade liederlichen Edelleute dieses erfuhren, überfielen zwei, die noch dazu Komitatsämter von Wichtigkeit bekleideten, den Pfarrhof, warfen den Geistlichen auf die Gasse und mißhandelten ihn mit Stockschlägen. Die Superintendenz nahm die Partei des Edelmanns und entsetzte den Geistlichen seines Amtes. Vergebens befahl der Kaiser die Bestrafung der Frevler und die Wiedereinsetzung des Geistlichen. Sechzehn königliche Befehle wurden zu Gunsten des Geistlichen erlassen; sie bewirkten nur, daß der Adel den Prediger in den Kerker warf, woraus ihn auf einen Fußfall seiner Gattin erst ein wiederholter Befehl des Königs befreien konnte. Der redliche an den Bettelstab herabgesunkene Geistliche mußte nun Prozesse führen, um Genugthuung zu erlangen und in sein Amt eingesetzt zu werden. Er gewann alle Prozesse. Der sel. Kaiser Franz empfing ihn in vielen Audienzen auf das Wohlwollendste und unterstützte den Verfolgten aus seiner Privatkasse. Schon sind gegen 25 Jahre verflossen und er hat jetzt noch nicht erlangen können, daß die zu seinen Gunsten in allen Instanzen gefällten Urtheile vollzogen werden. Dieser Historie könnten aus dem letzten Decennium noch manche andere an die Seite gesetzt werden, sie beweißt indessen hinlänglich, welchen verderblichen Einfluß der Adel auf die evangelische Kirche ausübe. In den Zeiten des Druckes leistete der Adel, der dazumal noch christlicher war, der guten Sache manchen Vorschub; leider aber hat sich der fromme Geist des Adels verloren, er bleibt mit wenigen ehrenwerthen Ausnahmen der evangelischen Kirche, deren Lehren er nicht kennt, aber verlacht, treu, weil er die strengen Kirchengebote des Pabstthums scheut. Freilich dürfte er dort die Geistlichen nicht mißhandeln. Es ist nicht zu grell, wenn man sagt, daß gegenwärtig nicht zehn dieser Herrn leben, die sich rühmen könnten, das Christenthum zu kennen. Dennoch spielt der Adel bei den kirchlichen Angelegenheiten die Hauptrolle. Da hört man ihn auf allen Conventen sprechen, als ob er voll des eifrigsten Interesses für die Kirche wäre. Ob aber ein Beschluß mit den Grundlehren der evangelischen Kirche sich verträgt, davon ist nicht die Rede. Auch betreffen die Verhandlungen auf denselben meist kleinliche Streitigkeiten, die hier angefangen durch alle Instanzen bis an Se. Majestät gelangen. Wenn dergleichen Gewäsche bis ins Kabinet gebracht wird und nicht selten die höchsten Stellen belästigt, die meist aus Katholiken bestehen, so kann man sich denken, in welcher Achtung die evangelische Kirche bei der Regierung stehen müßte, wenn diese Alles, was Einzelne auf solche Weise verschuldeten, der Kirche und ihren Grundsätzen zur Last legte. Hiernach möge man die Vorwürfe beurtheilen, die man der Regierung in Ansehung der Protestanten macht. Man beschuldigt sie der Bedrückung, und man sollte vielmehr ihre Langmuth bewundern, mit der sie dieselben trägt. Wie soll man einer Religionsgesellschaft volle Freiheit einräumen, welche eine beschränkte schon so mißbraucht. Hierher gehört auch, was so oft über Zurücksetzung in den Staatsämtern gesagt wird. Die Schulen der Katholiken haben in einem Menschenalter unstreitig in religiöser Hinsicht eben so große Fortschritte gemacht, als sich die Evangelischen Rückschritte zu Schulden kommen ließen. Belletristische Verpinselung, Unglaube, Sittenlosigkeit, ja man kann sagen Liederlichkeit ist auf manchen evangelischen Schulanstalten so hoch gestiegen, daß ein Vater nur mit Zittern seine Kinder solchen Anstalten anvertrauen kann. Ja viele Aeltern vertrauen bereits ihre Kinder lieber katholischen Schulanstalten an, als daß sie dieselben in den Schulen des Unglaubens, der Flachheit und der Sittenlosigkeit verkommen ließen. Bleibt noch den katholischen Schulen viel zu wünschen übrig; so herrscht doch in ihnen Ordnung, Disciplin und etwas Wissenschaft, und darum gehen auch aus ihnen anstellbarere Leute hervor, als aus den evangelischen. Auch der Ruf der Unbestechlichkeit und Redlichkeit, der einst die in Aemtern stehenden Protestanten auszeichnete, hat bereits stark gelitten. 3) Die Beschaffenheit der Geistlichen und Lehrer. In früherer Zeit wußte sich der Geistliche durch ausgezeichnete Gelehrsamkeit, reinen Wandel und religiösen-christlichen Glaubensmuth Ansehen zu verschaffen. Der letzte dieser alten Wahrheitszeugen ist 1829 gestorben. Der gegenwärtige Zustand gründet sich auf verschiedene Umstände. Das Toleranz-Edikt des Kaisers Joseph war leider nicht so fast ein Kind ächten Christensinns, als des ungläubigen zu schlaffer Indifferenz hinneigenden Zeitgeistes und erschien grade zu einer Zeit, wo die jüngern Theologen und Pädagogen mehr oder minder von dem Gifte inficirt waren, das in den Schriften eines Semmler und Basedow, so wie des Wolfenbüttler Fragmentisten sich vorfand. In Ungarn war dazumal das Geschrei nach Aufklärung zum mindesten eben so groß, als in Deutschland. Selbst den Besserdenkenden ward es schwer, die rechte Mitte zu halten. Nun sollten auf einmal in Ungarn eine Menge neu errichteter Pfarreien besetzt werden. Welch' eine bequeme Gelegenheit für Kandidaten eine Anstellung zu finden! Der Mangel an Predigern und Schullehrern war so groß, daß man sogar solche Subjecte anstellte, die kaum die Hälfte der ordnungsmäßigen Laufbahn durchlaufen hatten. Ganze Seniorate wurden mit Leuten dieser Art besetzt; um ihre Unwissenheit zu decken, stießen sie um so gewaltiger in die Posaune der neuen Aufklärung und schon sollte jeder als Ignorant gelten, der nicht ein Gleiches thäte. Auf den Kanzeln flackerte aller Orten das Licht der neuen Aufklärung. Die Schulmeister thaten desgleichen und jedreister sie dabei verfuhren, desto besser glaubten sie den Sinn des Kaiser Joseph zu treffen. So

unterlag denn der Glaube, während in den Schulen à la Basedow reformirt wurde. Nun hat die evangelische Kirche nicht nur Ungläubige, sondern auch sittenlose Leute auf den Kanzeln, unter denen man Trunkenbolde, Spieler, Ehebrecher ohne große Mühe herausfinden könnte. Unter die speziellen Uebel, welche die evangelisch-lutherische Kirche niederdrücken, gehört auch die Simonie des Superintendenten jenseits der Donau. Keine Gemeinde erhält einen Prediger, kein Candidat ein Amt, wenn nicht eine bedeutende bis auf 20 Dukaten steigende Gabe gereicht wird. Will sich die Gemeinde dem Superintendenten nicht fügen, so bleibt sie zwei bis drei Jahre vakant.

Aus dieser Schilderung, die aus einer gewandten protestantischen Feder geflossen ist, geht hervor, daß die Protestanten in Ungarn allerdings Veranlassung zu zahlreichen und gegründeten Klagen haben; allein die Katholiken haben daran keine Schuld, wie in diesem Berichte ausdrücklich gesagt ist, und es geräth daher der Redacteur der Berliner Kirchenzeitung mit sich selbst in Widerspruch, wenn er in Nr. 54. die traurige Lage der ungarischen Protestanten auf Rechnung der Katholiken setzt: denn dieser Bericht findet sich in dem Repertorium (B. 30. H. 1. u. H. 3.), welches von demselben Rheinwald redigirt wird, der die Kirchenzeitung herausgiebt.

Katscher, 13. August. In meinem letzten Berichte über unsere bevorstehende General-Visitation sprach ich mich aus, daß uns Alle, sowohl Klerus als Volk, die freudigste Erwartung und Sehnsucht beseele, unsern Hochwürdigsten und allgemein verehrten Oberhirten in unserer Mitte zu sehen. Und ich fand mich nicht getäuscht. Der 14. Juni war der für uns Alle so wichtige und unvergeßliche Tag, an welchem unser Hochwürdigster Fürstbischof, Maximilian Joseph, die preußische Grenze bei Klein-Hoschütz überschritt, und sich mit seiner lang verwaiseten Heerde des Preuß. Antheils vereinte. Groß und allgemein war, wie ich voraus sagte, über dieses wichtige Ereigniß die Freude, die sich sogar in Enthusiasmus durch den bedeutsamen Umstand steigerte, daß von Seiten des Staates alle Mittel aufgeboten wurden, um die Visitations-Reise des Herrn Fürsterzbischofs zu verherrlichen, und Hochdemselben alle nur mögliche Auszeichnung angedeihen zu lassen. Der (katholische) Regierungsrath Herr von Aulock hatte von Sr. Majestät, unserem allverehrten und geliebten Könige Friedrich Wilhelm IV. den ehrenvollen Auftrag, Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden in Groß-Hoschütz feierlich zu empfangen, und Hochdieselben auf der ganzen Reise zu begleiten, um für alle Vorkommenheiten und Bedürfnisse Sorge zu tragen, welchen Hohen Auftrag der Herr Regierungsrath auch mit dem lobenswerthesten Eifer und mit der anerkennungswerthesten Umsicht erfüllte. Ich muß es sehr bedauern, nicht im Stande zu sein, Ihnen die Ministerial-Instruktion für den Herrn Regierungsrath wörtlich mittheilen zu können; ihr Inhalt wäre es in der That werth, allgemein verbreitet und bekannt zu sein; sie ist der schönste Beleg von der hochherzigen Gesinnung und Liebe unseres allergnädigsten Monarchen, mit der Er auch Seine katholischen Unterthanen umfaßt. —

Zufolge Hohen Auftrages empfing der Fürsterzbischöfliche Commissarius, Konsistorialrath, Erzpriester und Dechant Herr Molerus von Katscher, in Begleitung des Vice-Dechanten und Pfarrers Herrn Neumann aus Bauerwitz an der preuß.-österreichischen Grenze Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden, und bewillkommte Hochdieselben in einer kurzen aber herzlichen Anrede im Namen des Staates und des diesseitigen Klerus. In Groß-Hoschütz selbst, als dem ersten Visitations-Orte, erwartete ein großer Theil der Diözesangeistlichkeit und eine große Volksmenge, in zwei Reihen aufgestellt, Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden, Höchstwelche gegen 6 Uhr Nachmittags eintrafen, und Sich alsbald in die dasige Pfarrkirche verfügten. Tief war der Eindruck, den die Gegenwart unseres verehrten Oberhirten auf alle Anwesende äußerte; hohe Andacht und Erbauung, religiöses Gefühl und Ehrfurcht las man in den Mienen Aller, und diese waren und blieben auch die erfreulichen Erscheinungen, die sich Sr. Fürstbischöflichen Gnaden auch in den übrigen Ortschaften darboten, und Sie veranlaßten, Sich wiederholt belobigend über den religiösen Sinn und Geist des Volkes auszusprechen.

Ueberall fand unser verehrte Oberhirt den herzlichsten Empfang; auch selbst der kleinste Ort ließ es an Empfangsfeierlichkeiten nicht fehlen; zahlreiche Ehrenpforten entsproßten gleichsam der Erde, ganze Züge von Vorreitern und blumenstreuende festlich geschmückte Mädchen verherrlichten gewöhnlich den Einzug unseres Hochwürdigsten Bischofs.

Alle Tage nach der heiligen Messe ertheilte Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden das heil. Sakrament der Firmung; und oft überstieg die Menge der Gefirmten die Zahl Tausend, ja in Bauerwitz sogar zwei Tausend, weil viele Erzdiözesanen aus dem Ratiborer und Coseler Kreise sich zum Empfange der heil. Firmung eingefunden hatten. Denselben Tag firmten Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden ununterbrochen von halb 8 Uhr Morgens bis nach 5 Uhr Nachmittags, und oft erweckte die übergroße Anstrengung gerechte Besorgniß für die Gesundheit des Hochwürdigsten Herrn, so daß man sich genöthigt sah, die Fremden möglichst fern zu halten. Dabei gab es aber oft wirklich rührende Auftritte, bei denen ich selbst oft betheiligt war, und die es darthun, wie sehr es zu wünschen wäre, daß in Kürze auch der Ratiborer und Koseler Kreis mit der Anwesenheit des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Breslau beglückt werden möchte. Mit Thränen, ja mit lautem Weinen und fußfälligen Bitten wurden wir oft von den Erzdiözesanen bestürmt, um nur einen Firmschein zu erlangen.

Nachmittags besuchten Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden die Schulen, ließen die betreffenden Ortsgeistlichen katechisiren und theilten an die fleißigen Schüler und Schülerinnen unter den kindlichsten und herzlichsten Worten Gebet- und Erbauungsbücher aus. In Katscher und Hultschin ertheilten Hochdieselben auf freiem Platze auch den apostolischen Segen, zu welchem sich eine unermeßliche Volksmenge versammelt hatte.

Einige von diesen festlichen Visitations-Tagen verdienen noch besonders hervorgehoben zu werden, und zwar der 14. Juni in Groß-Hoschütz, der 18. ej. in Nassiedel; der 23. ej. in Katscher; und der 14. und 15. Juli in Deutsch-Crawarn. An allen diesen Tagen nahm Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden besonders Veranlassung, Seine ehrfurchtsvolle Gesinnung für Se. Majestät unsern allgnädigsten König, und Seine frommen Wünsche für das Wohl des gesammten preuß. Volkes in kräftiger und inhaltreicher Rede und in feierlichen Toasten an den Tag zu legen, die denn auch allgemeinen Anklang und Erwiderung fanden. Den 18. Juni feierte Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden in Nassiedel das anniversarium Seiner Consecration, zu welcher Festlichkeit der Pfarrer Herr Bodzian aus Zaudit ein lateinisches Gedicht eigends angefertiget hatte. Am 23. Juli trafen in Katscher der Regierungs-Chef-Präsident, Herr Graf von Pückler und der Regierungs- und Schulrath Herr Gärth aus Oppeln ein; denselben Tag bezeichnete noch eine besondere für unseren Diözesanantheil wichtige Feierlichkeit: Se. Fürstbischöfl. Gnaden

erhoben nämlich an diesem Tage im Beisein aller anwesenden hohen Gäste unsern verehrten Commissarius Herrn Molerus zum Ehren-Kanonikus von Kremsier.

Der 14. und 15. Juli endlich vereinigte noch zum Letztenmale den größten Theil der Geistlichkeit des Katscher und Hultschiner Decanats, um von dem geliebten Oberhirten feierlich Abschied zu nehmen. Am 15. traten Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden Seine Rückreise nach Olmütz über Troppau an, bis in welche letztere Stadt die Geistlichkeit Hochdemselben das Geleit gab.; hier vor der Minoriten-Kirche nahmen Hochdieselben nochmals, und zwar wie ein Vater von seinen Söhnen, von Seinem diesseitigen Klerus herzlichen Abschied.

Auf der Visitationsreise begleiteten Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden zwei Räthe: der Kapitel-Dechant von Kremsier Herr Anton Schilder und der Canonicus Herr Augustin Wahala, und zwei Ceremoniarien: die Herrn Cuhn und Fiala.

Se. Fürsterzbischöfliche Gnaden bereiseten in beiden Decanaten Katscher und Hultschin 24 Ortschaften und firmten in denselben über 25 Tausend; den 24. August treffen Hochdieselben in Bleischwitz ein, um die Visitationsreise in dem Tropplowitzer und Leobschützer Dekanate fortzusetzen.

Gewiß wird es Sie interessiren, auch über die Persönlichkeit unseres verehrten Oberhirten etwas zu vernehmen. Unser würdige Fürsterzbischof Maximilian Joseph stammt aus dem Hause der Freiherrn Somerau-Beeckh und ist der letzte dieses Stammes. Er wurde geboren zu Wien in Oesterreich 1769, und ordinirt 1797. Er widmete sich anfänglich der militairischen Laufbahn, machte mehrere Feldzüge mit Auszeichnung mit, und erwarb sich das goldene Ehrenkreuz pro piis meritis. Später trat er in den geistlichen Stand, arbeitete durch viele Jahre als Cooperator und in einer Vorstadt Wiens als Pfarrer in der Seelsorge. Von Wien wurde er als Canonicus nach Olmütz berufen, wurde daselbst infulirter Prälat und Domprobst, und endlich nach dem Ableben des Hochwürdigsten Fürsterzbischofs Ferdinand Maria aus dem Hause der Grafen Chotek, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste zum Fürsterzbischof von Olmütz erwählt.

Ausgezeichnete Gelehrsamkeit, hohe Würde verbunden mit der seltensten Herzensgüte und Herablassung, aber vor Allem ein rastloser, nie zu ermüdender Eifer für das Wohl und Beste Seiner ihm anvertrauten Heerde, und wahre Frömmigkeit, sind die trefflichen Eigenschaften, welche diesen hohen und greisen Kirchenfürsten zieren, und die Ihm alle Herzen gewinnen.

Als einen Beweis von Seinem seltenen und regen Amtseifer will ich Ihnen unter andern nur eine Thatsache anführen. Während der jetzigen Visitationsreise kam Sein Wirthschaftsrath, um über ökonomische Angelegenheiten Rücksprache zu nehmen, grade als Se. Fürsterzbischöfl. Gnaden von einem Theile Seines Klerus umgeben waren. Der Herr Rath war mit den geistlichen Herrn eingetreten, um mit ihnen vorgestellt zu werden. Als die Reihe an denselben kam, begann er den Zweck seiner Reise auseinander zu setzen; aber höchst freundlich und herzlich wehrte ihm dies sein fürstlicher Herr mit den Worten: »Lassen wir das, lieber Freund, bis auf Weiteres, jetzt bin ich Bischof und nicht Gutsherr, die gegenwärtigen Angelegenheiten sind für Mich das Wichtigste.«

Nicht minder bethätigte unser allverehrter Fürsterzbischof Seinen wohlthätigen Sinn gegen Arme und Dürftige; so z. B. schenkte Hochderselbe den Armen in der Katscher Parochie 400 Flor. Münze, was mehr als 266 Thaler beträgt. Eben so verhießen Se. Fürsterzbischöfliche Gnaden mehreren ärmeren Kirchen Paramente und verschiedene silberne Geräthschaften. *)

Dänemark. Es hat S. Maj. dem Könige gefallen zu resolviren, wie folgt: »Wir pflichten dem bei, was unsere Kanzelei angeführt hat, daß es im Streit mit dem Grundgesetze des Königreichs stehe, einen Apostolischen Vicar für Dänemark anzuerkennen, wie denn auch die im Uebrigen von Unserer Kanzelei vorgeschlagene Abmahnungsweise im Wesentlichen Unsern allerhöchsten Beifall hat. Inzwischen haben Wir, nachdem Wir zugleich die von Unserer Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzelei über denselben Gegenstand niedergelegte allerunterthänigste Vorstellung in Erwägung genommen, gefunden, daß die für Dänemark und die Herzogthümer gemeinschaftliche Mittheilung, welche durch unser Departement des Auswärtigen der kaiserl. österr. Legation zu geben sein wird, darauf hinausgehen müsse: daß es kein Hinderniß finden werde, wenn Bischof Lüpke in Osnabrück die bischöfliche Jurisdiction in den geistlichen Angelegenheiten übernehme, welche die römisch-katholischen Einwohner in Unserem Königreiche Dänemark und Unsern Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg betreffen, so wie dieselbe bisher faktisch, zuletzt durch den Bischof in Paderborn ausgeübt worden, und so wie selbige mit den Landesgesetzen bestehen könne; daß aber diese keine unmittelbare Thätigkeit eines katholischen Bischofs oder apostolischen Vicars in gedachten Unsern Landen gestatten und daß in Folge dessen Bischof Lüpke nicht berechtigt sein kann, persönlich eine Funktion daselbst auszuüben**) oder in unmittelbare Verbindung mit den Gemeinden oder einzelnen römisch-katholischen Einwohnern zu treten, den Fall ausgenommen, daß die Rede davon ist, einen Prediger an den Orten aufzustellen, wo dieses erlaubt ist; dergestalt daß die bischöfliche Jurisdiktion außer solchem Falle nur durch die angestellten Prediger ausgeübt werden kann, wobei jeder Prediger, ehe er sein Amt ausüben darf, um allerhöchste Approbation deshalb nach zusuchen hat, die nicht anders ertheilt werden wird, als unter der Bedingung, daß er genau den Landesgesetzen nachlebe, und daß die Genehmigung zurückgenommen werden wird, insofern er sich einer Uebertretung derselben schuldig machen würde; gleichwie auch keine kirchliche Anordnungen durch die Prediger den katholischen Gemeinden bekannt gemacht werden dürfen, wenn nicht die allerhöchste Zustimmung nachgesucht und ertheilt ist.« Kathol. Kirchen-Zeit.

Luzern, 24. Juli. Bei den mannigfachen erfreulichen Erscheinungen, die seit dem Sturze des Radikalismus in unserm Kanton ins Leben treten, können andrerseits die diabolischen Mordversuche, welche wir mehrfach hervortreten sehen, nur dazu dienen, den Character der Gegner vollends zu entlarven. Das gräßliche Attentat gegen die Gesandtschaft von Uri in Bern haben die Zeitungen der gewöhnlichen Farbe nur flüchtig berührt; wäre ein solches Attentat von Katholiken gegen Radikale verübt worden, so würden alle jene Zeitungen nicht genug darüber zu räsonniren wissen. — Neuerdings hat auch in dem

---

*) In dieses dem Hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischof ertheilte Lob stimmen — nach uns zugekommenen Berichten — alle jene der Breslauer Diözese angehörenden Geistlichen ein, welche die Ehre hatten, Hochdemselben nahen zu können. Die Red.

**) Wollte nehmlich der Hirt seine Heerde besuchen, so würde er mit dem ersten Schritte auf dänisches Gebiet nach den dortigen Landesgesetzen das Leben verwirkt haben. A. d. K. K. Z.

Flecken Münster die radikale Sippschaft zwei sehr achtbaren Männern, dem Posthalter Herzog und dem Großrath Adam Herzog, zwei Mordgranaten gelegt, um sie, wo möglich, aus dem Wege zu schaffen. Die eine Granate wurde noch bei Zeiten bemerkt und ihrer Wirkung vorgebeugt; die andere aber zersprang und richtete bedeutenden Schaden an, verfehlte jedoch glücklicher Weise ihren teuflischen Zweck. Diese verzweifelten Streiche müssen den Kredit der Radikalen, wenn er nicht schon verloren wäre, vollends zerstören. — Die gegen Ordnung und Recht — durch eine Revolution zur Gewalt gelangte radikale Regierung im Kanton Tessin wüthet mit ungezügelter Rachgier gegen ihre Bürger, verletzt die Verfassung, mordet durch außerordentliche Stand- und Blutgerichte ihre Gegner, obschon die Verfassung ausdrücklich bestimmt, es solle kein Bürger seinem ordentlichen Richter entzogen werden, und sowohl in Civil- als Criminalsachen sei das Obergericht die höchste Instanz. Dazu schweigt die Presse, wenn sie nicht solche Willkühr noch in Schutz nimmt, denn gegen die Katholiken hält man Alles für Recht, was man sonst als Tyrannei verdammen müßte.

Diöcesan-Nachrichten.

Todesfälle.

Den 30. Juli starb der Pfarrer, Jubilar und Ritter des rothen Adler-Ordens 4. Klasse, Wilhelm Sedlaczek in Boguschowitz bei Sohrau Ober Schlesien, in dem Alter von 81 Jahren. — Den 8. August starb plötzlich am Schlagfluß der Pfarrer Ambros Gottfried Wagner in Waldenburg, Mitglied des säc. Cistercienser-Stifts in Grüssau, in einem Alter von 57 Jahren.

Anstellungen und Beförderungen.

a. Im geistlichen Stande.

Den 6. August der Pfarrer Ludwig Markefka in Myslowitz als Actuarius Circuli des Beuthener Archipresbyterats. — Den 10. d. M. der Lokalieadm. Valentin Tohak in Körnitz bei Krappitz als Administrator in Boguschowitz. — Der bish. Kreisvikar Nicolaus Morawe in Loslau als Capellan bei der Stadtpfarrkirche in Neisse. — Den 16. d. M. der Capellan Joseph Starost in Waldenburg als Pfarradm. daselbst.

Nöthige abgedrungene Erwiderung.

In dieser Zeitschrift Nr. 26. l. J. Seite 206. hat ein Herr Anonymus einen Aufsatz veröffentlicht, in Betreff des Unfugs, welcher u. a. von Chormusikern und dem Organisten einer hiesigen Kirche verübt werde. Die den Letztern besonders angehende Stelle hebt an mit den Worten: »Wohl muß es recht dankbar erkannt werden ꝛc.« — Da der Schreiber des beregten Artikels eines Umstandes mit den Worten gedacht: »...bei der Figuralmusik oft mit dem ganzen Werke darein fällt« ... — welchen ich mit Hinweglassung der Wörter »oft« und »ganzen« als mich bezeichnend ansehe; so geht für den Fall, daß meine Wenigkeit gewürdigt worden, *) zur Zielscheibe solcher Verunglimpfungen zu dienen, meine Erwiderung dahin, wie folgt **) —

In dem oben angeführten Satze: »bei Figuralmusik oft ꝛc.« ist mir kein recht klarer Sinn enthalten. Dachte Ref. bei dem Worte »oft« an den Schluß der Tonstücke, wo ich, wie meines Wissens alle Organisten, in der Regel mit dem Untermanual dareinfalle, so sagte er durch »oft« zu wenig; soll es sich aber auf das Eintreten stärkerer Stimmen während des Stücks außer am Schluße beziehen, so ist es unwahr. Unwahr ist ferner: daß nach seiner Angabe ich mit dem ganzen Werke darein falle, weil, was die mir am nächsten stehenden Musiker aussagen müssen, ich, wenn der Componist »fortissimo« oder »pleno Organo« vorschreibt, meistens kaum das ganze Hauptwerk, höchstens aber nur zwei Drittheil des ganzen Werks spiele. Doch davon scheint Ref. keine Kenntniß zu haben. — Er spricht von drei berühmten Organisten, mir aber sind deren wenigstens vier bekannt, die es auch in den Augen gewiß aller wirklicher Sachkenner sind. — Obgleich ganze Behörden, wie einzelne Sachverständige und gefeierte Männer vom Fach, wie z. B der unschätzbare ehemalige Kapellmeister Schnabel, dieser Heros der Harmonie — mündlich und schriftlich, ganz im Gegensatz zum Referenten, sehr günstig über mich in dieser Beziehung geurtheilt haben; so ist doch nie Dünkel mein Laster gewesen, weil ich seit undenklicher Zeit schon weiß, was dazu gehört, in dem Orgelspiel es nur bis zur Mittelmäßigkeit zu bringen. —

Da ich mir schmeicheln darf, meiner Vorgesetzten volle Zufriedenheit mit meinen Amtsleistungen zu genießen, so darf ich mich mit dem Bewußtsein der Schuldlosigkeit trösten, und kann das Urtheil über diese gegen mich erhobene Anklage allen dazu befugten und befähigten Männern überlassen.

Breslau im August 1841.

Ein Organist an einer hiesigen Pfarrkirche.

Für die St. Paulskirche in Rom: aus Ober-Glogau, 2 Rthlr. — Für die Missionen: aus Patschkau, 6 Rthlr.; aus Ober-Glogau, 47 Rthlr.; aus Konitz (nach Abzug des Porto), 19 Rthlr. 10 Sgr. — Für die Väter am heil. Grabe: aus Ober-Glogau, 1 Rthlr. — Für die kathol. Kirche in Friedrichstadt: Ungenannt, 2 Rthlr.

Die Redaktion.

Correspondenz.

H. L. B. in R. Vorläufig herzlichen Dank. Wir gedenken bald zu schreiben, wenn wir dazu veranlaßt werden. — H. B. S. in OG. Die erwähnte p. Uebersetz. ist längst unser Wunsch und Streben, aber unsere Bemühungen konnten bis jetzt das Ziel noch nicht erreichen. — H. P. H. in B. Was unserer Seits geschehen konnte, ist geschehen. Am Willen lag es nicht. — H. F. M. in S. Wird mit großem Danke so bald als möglich aufgenommen werden. — H. L. F. in K. Herzlichen Dank für freundliche Bemühung zur Erfüllung unseres Wunsches. — H. P. P. in Gr. Die Muthmaßung beruht auf scheinbarem Grunde. Wir schreiben darüber bald. — H. P. St. in K. O. Den Auftrag übernehmen wir gern. Für diese Nr. zu spät.

Die Redaktion.

*) Mit welchem Grunde dies angenommen wird, ist uns nicht bekannt. Die Red.

**) Die zunächst folgenden und alle die Sache selbst nicht betreffenden Persönlichkeiten sind wir genöthigt wegzulassen. Die Red.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.